

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
Band: 31 (2008)

Artikel: Wahrheit und Subjektivität : warum schwenckfeldische Nonkonformisten in Zürich 1588 gegen Glaubenszwang protestierten
Autor: Scheidegger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAHRHEIT UND SUBJEKTIVITÄT

Warum schwenckfeldische Nonkonformisten in Zürich 1588 gegen Glaubenszwang protestierten.

I. EINFÜHRENDES

Caspar Schwenckfeld entstammte dem schlesischen Adel und schloss sich nach einem Bekehrungserlebnis 1519 der Reformation an. Schon früh beobachtete er mit Sorge die negativen sittlichen Auswirkungen von Luthers Lehre im Volk und im Pfarrerstand. Besonders enttäuschte ihn, als sich die führenden Theologen für die Durchsetzung der Reformation an die politischen Obrigkeiten wandten und ihnen in der Folge auch das Kirchenregiment zugestanden. Damit war aus seiner Sicht die geistliche Erneuerung der Kirche in fataler Weise blockiert, weil Christus sein Amt als Haupt und Hirte der Kirche nicht in vollem Mass ausüben konnte. Doch nicht nur das Vorgehen der Reformatoren, sondern auch die Errichtung einer von falscher Lehre und Unchristen gereinigten Kirche seitens der Täufer stiessen bei Schwenckfeld nicht auf Zustimmung. In beidem erblickte er eigenmächtiges Handeln. Er wollte zuwarten und weiterhin auf das Wirken des Heiligen Geistes hoffen, bis Gott eine Reformation der ganzen Kirche schenken würde. Zum Ausharren gehörten für ihn sowohl der Austausch unter Freunden als auch gemeinsames Gebet und Bibellesen im kleinen Kreis.

Seine Kritik an der Institutionalisierung der Reformation und sein Wirken für einen eigenständigen Mittelweg zwischen den sich bildenden konfessionellen Fronten brachten Schwenckfeld viele Feinde ein, zwangen ihn zu einem ruhelosen Wanderleben in Süddeutschland und führten in Schlesien, im elsässischen, süddeutschen und wahrscheinlich auch im schweizerischen Raum zu einer nebenkirchlichen Bewegung, die sich in kleinen Konventikeln organisierte und durch eine weit verzweigte Korrespondenz untereinander verbunden blieb. Neben einem hohen Frauenanteil gehörten zu seinen Anhängern überdurchschnittlich viele Adlige, Patrizier und Angehörige gehobener bürgerlicher Berufe. Obwohl es unter seinen Gesinnungsgenossen nie zur Bildung einer separaten Kirche kam, überdauerte das bestehende Beziehungsnetz Schwenckfelds Tod im Jahr 1561. In der Folgezeit blieben in diesen Kreisen Schwenckfelds Anliegen bestimmend, erfuhren aber nicht selten auch eine Erweiterung durch die Rezeption anderer theologischer Richtungen. In der Forschung ist deshalb nicht nur die Bezeichnung „Schwenckfelder“ gebräuchlich, sondern auch von

„mystischem Separatismus“ oder „mystischem Spiritualismus“ die Rede.¹ Während zu den Schwenckfeldern in Strassburg eine ungedruckte Dissertation und über die Verhältnisse in Süddeutschland neben älteren Veröffentlichungen eine umfangreiche, jüngst erschienene Untersuchung vorliegen, fehlt für die Schweiz eine vergleichbare Arbeit.²

Die Organisationsstruktur der schwenckfeldischen Kreise und das Fehlen eines äusseren Gottesdienstes machte es den Behörden nicht leicht, die Nonkonformisten zu erkennen und gegen sie vorzugehen. Im Vergleich zu den Täufern dürften daher, von Ausnahmen einmal abgesehen, eher wenige Akten produziert worden sein. Gründe für die schlechte Quellenlage liegen darin, dass erstens Bestände mit Bezug zu Schwenckfelds Anhängern nicht mehr oder nur noch unvollständig existieren und dass zweitens diese Kreise von den Behörden – wie etwa in Zürich – nicht immer deutlich von den Täufern unterschieden worden sind. Jacobus ten Doornkaat Koolman übernahm die in den Quellen vorkommende Bezeichnung, als er einen Aufsatz über „Täufer in Zürcher Zünften 1588“ schrieb.³ Insgesamt ist die Quellenlage zu diesen angeblichen Täufern jedoch verhältnismässig günstig, weil viele Akten der Zürcher Kirchenleitung⁴, die Autobiographie von Josua Maler⁵, dem Vater des Nonkonformisten Balthasar, und einige Dokumente der politischen Obrigkeiten⁶ überliefert sind. Im vorliegenden Beitrag soll den angeblichen Täufern von 1588 nachgegangen und gezeigt werden, dass es sich bei ihnen um Nonkonformisten schwenckfeldischer Prägung handelte. Ihre Kontakte zu den Täufern auf der Landschaft, ihr Besitz täuferischer und schwenckfeldischer Literatur, ihr Verhältnis zur Gesellschaft, die Reaktionen der kirchlichen und politischen Obrigkeit und schliesslich ihre Flucht aus Zürich sollen untersucht und zusammenfassend dar-

¹ Zum Beispiel bei Daniel Friedrich (?-1610) und Daniel Sudermann (1550–ca. 1631), zwei wichtigen Persönlichkeiten innerhalb der schwenckfeldischen Kreise. Besonders Sudermann empfing Anregungen von der mittelalterlichen Mystik. Zu Letzterem vgl. MONICA PIEPER Daniel Sudermann (1550–ca. 1631) als Vertreter des mystischen Spiritualismus, Stuttgart 1985.

Zu Friedrich vgl. ERNST EYLENSTEIN, Daniel Friedrich (gest. 1610). Ein Beitrag zum mystischen Separatismus am Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland, Diss. Universität Tübingen, Langensalza 1930. Eyleinstein bezeichnet Friedrich auch als „echten Schwenckfelder“ (ebd., 77).

² DANIEL HUSSER, *Liberté spiritualiste et structures socio-religieuses. Caspar Schwenckfeld et les „Schwenckfeldiens“ entre églises, sectes et autorités à Strassbourg (1529-1631)*, Diss. Univ. Strassburg, 1980.

CAROLINE GRITSCHKE, «Via Media». Spiritualistische Lebenswelten und Konfessionalisierung. Das süddeutsche Schwenckfeldertum im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin 2006.

Zu den leider kaum erforschten Verhältnissen in der Schweiz vgl. CHRISTIAN SCHEIDEGGER, Täufergemeinden, hutterische Missionare und schwenckfeldische Nonkonformisten bis 1600, in: URS. B. LEU/CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hg.), *Die Zürcher Täufer 1525-1700*, Zürich 2007, 163, Anm. 180.

³ JACOBUS TEN DOORNKAAT KOOLMAN, Täufer in Zürcher Zünften 1588, in: *Zürcher Taschenbuch*, 90 (1970), 31–47.

⁴ ZBZ Ms A 67, 111-147 und 155-184; StAZH: E I 7.3, Nr. 23 und E II 443, 201-205.

⁵ JOSUA MALER, Selbstbiografie eines Zürcherischen Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Schluss), in: *Zürcher Taschenbuch*, 9. Jg. (1886), 125–203.

⁶ StAZH E I 7.3, Nr. 24, 25, 34, 35, 42-46, 48-59.

gestellt werden.⁷ Ebenso sollen die Kirchenkritik und das theologische Anliegen der Nonkonformisten in den folgenden Ausführungen zur Sprache kommen.

II. AUF DER SUCHE NACH DEM WAHREN CHRISTENTUM

Als der 1555 in Zürich geborene Samuel Heidegger von den Pfarrern auf der Kanzel hörte, was für schlimme Ketzer die Täufer seien, erwachte sein Interesse an diesen Leuten. Um 1580 schenkte er den Worten der Pfarrer noch Vertrauen und brachte für die Täufer keine Sympathie auf, sondern wollte sich von ihnen nur ein Bild machen, um sich an ihrer Bekämpfung beteiligen zu können. Ausserdem nahm er die Aufforderung des Apostels ernst, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, sich vom Bösen aber fernzuhalten (1 Thess. 5,21f.). Heidegger ging der Sache auf den Grund und erlebte dabei selbst eine tief greifende Veränderung seines Denkens und Handelns. Er wollte mit frommem Eifer erkennen, „welches volk Christo und synem wort am aller nechsten und glychfoermigisten laebe.“⁸ Seine Suche nach dem biblischen Christentum beschrieb Heidegger mit knappen Worten in einem Bittgesuch, mit dem er im Juli 1588 bei der Regierung die Duldung seines Glaubens beantragte und das einen starken Bekenntnischarakter hat. Überliefert ist es nur in einer Abschrift von Johann Rudolf Stumpf, dem damaligen Antistes der Zürcher Kirche.⁹ Auffällig ist, dass er von Anfang an klare Massstäbe für seine Prüfung des Täuferturns setzte. Er wollte sich einzig an Christus und seinem Wort orientieren und dabei die Entscheidung nicht der kirchlichen und politischen Obrigkeit überlassen, sondern der Frage selbst nachgehen und auch selbst eine Antwort finden. An diesem Massstab prüfte er sowohl Lehre und Leben der Täufer als auch die reformierte Predigt, die er weiterhin fleissig jeden Tag besuchte. Selbst und unvoreingenommen zu fragen, wer denn „Christo und synem wort am aller nechsten und glychfoermigisten laebe“, war schon ein gutes Stück nonkonformistisch, weil diese Frage von der Zürcher Kirche und dem Rat längst beantwortet war, und die Kirche Gleichförmigkeit mit ihrer Lehre und ihren Entscheidungen forderte. Das Ergebnis von Heideggers gewissenhafter Prüfung fasste er mit folgenden Worten zusammen: „Unnd wie ichs gnuogsam zuo beiden teilen erfuor, muoß ich je by verlierung myner seelen saelikeit und boeser gwüßne der worheit zügnuß gen, und dem rechten zuofallen.“¹⁰ Damit ist angedeutet, dass ihn das Täuferturn „uss der kilchen bracht“¹¹ hat. Die Beschäftigung mit den Täufern hatte ihn in seinem Gewissen getroffen. Heidegger bestätigte den von reformierter Seite erhobenen Vorwurf, die Täufer würden mit ihrer Lehre andere Leute in innere Unruhe ver-

⁷ Eine etwas ausführlichere Darstellung der Ereignisse findet sich in: CHRISTIAN SCHEIDEGGER, Täufergemeinden, hutterische Missionare und schwenckfeldische Nonkonformisten bis 1600, in: URS. B. LEU/CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hrsg.), Die Zürcher Täufer 1525-1700, Zürich 2007, 144-164, und DOORNKAAT KOOLMANN.

⁸ ZBZ Ms A 67, 115.

⁹ Ebd., 111-121.

¹⁰ Ebd., 115.

¹¹ Ebd., 114.

setzen. Dafür sei Gott nur zu loben und zu preisen, meinte er. Denn der Mensch müsse notwendig seine Sündhaftigkeit erkennen, Reue über seine Sünden haben und „allen boesen schyn“ verlassen. Der Aufruf zur Umkehr und Busse beschäftigte Heidegger Tag und Nacht, liess ihm keine Ruhe mehr und ging ihm durch Mark und Bein.¹² Bei den Pfarrern und ihrer Verkündigung fand er in seiner tiefen Verzweiflung keinen Trost mehr. Heideggers Schreiben lässt erahnen, dass er eine Bekehrung erlebte, obwohl er es in seinem Schreiben unterlassen hat, Genaueres darüber zu berichten. Stattdessen sind zwei Lehrfragen kurz behandelt: Ist es einem Christen erlaubt, Kriege zu führen und Rache zu üben? Darf der Christ Eide schwören?

Heidegger war überzeugt, dass die reformierten Theologen diese Fragen nicht nach der Lehre Christi beantworten würden, die Täufer sich dagegen strikt an der Bibel orientierten. Leben und Lehre der Täufer hielt er für wesentlich glaubwürdiger als Theorie und Praxis der Pfarrer. Letzteren stellte er darum ein denkbar schlechtes Zeugnis aus. Sie seien rachsüchtig und würden Leuten, die nicht mit ihnen übereinstimmten, am liebsten den Kopf abschlagen.¹³ Mit dem Verketzern der Täufer konnte er sich endgültig nicht mehr einverstanden erklären, doch vermochte er auch nicht mehr ruhigen Gewissens die Predigten der Pfarrer zu besuchen, weil er sie nicht mehr als Hirten der Gemeinde anerkannte. Offensichtlich hatte er sein Vertrauen in die reformierte Kirche und ihre Diener verloren.

Heidegger war damals nicht der einzige in Zürich, der Kritik an den Pfarrern und ihrer Verkündigung übte. Mit Gesinnungsgenossen traf er sich in kleinem Kreis zum Gebet und Bibelstudium. Zu ihnen gehörten Abraham Gessner, Jakob Oberkan, Mock, Balthasar Maler, Hans Summerauer und vielleicht der damals altbekannte Täufer Hans Hedinger. Das sind die Namen, die in den Notizen zu den Vernehmungen und in den Akten der Zürcher Kirchenleitung 1588 vorkommen. Zwei Jahre später wurden noch weitere Personen, die des Täufertums verdächtigt wurden, aktenkundig. Heidegger schrieb in seinem Bittgesuch, dass sie in den Konventikeln meistens aus den von Leo Jud ins Deutsche übersetzten Paraphrasen des Neuen Testaments von Erasmus von Rotterdam gelesen hätten. Dieser Froschauer Druck enthielt ausser der kommentierenden Nacherzählung der neutestamentlichen Schriften auch abschnittsweise den Bibeltext, den Konrad Pellikan in Perikopen eingeteilt hatte. Der Zürcher Hebraist verfasste ausserdem die Paraphrasen zur Johannesoffenbarung. Der ersten Ausgabe, die Heidegger benutzt hatte, war auch noch die *Paraclesis* von Erasmus beigegeben. In diesem, ursprünglich als Vorwort zum Griechischen Neuen Testament herausgegebenen Text rief Erasmus zum Schriftstudium aller Menschen und Stände auf.¹⁴

¹² Vgl. ebd., 115.

¹³ Vgl. ebd., 116.

¹⁴ Vgl. URS B. LEU, Erasmus in der Zürcher Buch- und Lesekultur, in: CHRIST-VON WEDEL/URS B. LEU (Hg.): Erasmus in Zürich. Eine verschwiegene Autorität, Zürich 2007, 282.

Zum Einfluss von Erasmus auf die Täuferbewegung vgl. CHRISTIAN SCHEIDEGGER, Erasmus und die Täufer. Glauben und Leben zwischen den konfessionellen Fronten, in: CHRIST-VON WEDEL, 243-270.

Heidegger zitierte in seinem Schreiben an den Bürgermeister die folgenden Worte daraus:

„Ich wedt, wenn ich wünschens gwalt hett, das alle menschen dz euangelium Christi lesind, der puwr jm pfluog etwas darvon sunge, der waeber ettwas darvon doenete, und wenn man über faeld gath, etwas darvon redte.“¹⁵

Der Nonkonformist stellte verwundert und gleichzeitig leicht verärgert fest, dass die begeisterten Worte des Erasmus zum Bibelstudium der Laien in Zürich am Ende des 16. Jahrhunderts keine Beachtung mehr fänden und unerwünscht seien. Stattdessen begegneten die Pfarrer frommen Leuten, die gemeinsam die Bibel studierten, mit Misstrauen und stellten sie sogar öffentlich als Aufrührer hin.¹⁶ Die Nonkonformisten fragten sich in den privaten Erbauungsstunden, was zu einem glaubwürdigen Christsein gehöre. Doch mussten sie „von herzen drüber süßigen“, weil die Wirklichkeit so anders aussah, als das in der Bibel dargestellte Christentum. Diese Erkenntnis führte zumindest bei einigen zum Entschluss, die reformierten Gottesdienste nicht mehr zu besuchen und auch den Zunftversammlungen fernzubleiben. Wie lange die politische Obrigkeit das nonkonforme Verhalten duldete, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.¹⁷ Aufgrund der Bittgesuche von Heidegger und Maler und der darauf erfolgten Reaktion der Kirchenleitung darf angenommen werden, dass erst der zunehmende Druck seitens der Kirche den Rat zu Massnahmen gegen die privaten Bibelkreise veranlasst hat.¹⁸ Im Sommer 1588 wurden die Nonkonformisten in der Stadt Zürich polizeilich gesucht. Samuel Heidegger wurde gefasst, konnte aber aus dem Gefängnis entkommen und hielt sich einige Zeit in Zürich verborgen. Am 23. Juli übergab er dem obersten Knecht im Rathaus sein Gesuch zu Händen des Bürgermeisters, ohne mit einem Eintreten gerechnet zu haben. Denn er bat in seinem Schreiben nicht nur um die Duldung seines Glaubens, sondern auch um einen Heimatschein, um auswandern zu können. Die Nonkonformisten schätzten die gefährliche Lage richtig ein, kannten vermutlich dank Verbindungen zu Ratsmitgliedern auch die Pläne der Regierung.¹⁹ Heidegger und die meisten seiner Gesinnungsgenossen flüchteten aus Zürich. Balthasar Maler suchte bei seinem Vater Josua Schutz. Bemerkenswerterweise nahm der Vater, der als Pfarrer in Winterthur amtierte und auch als Autor eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs einen Namen hatte, seinen verfolgten Sohn bei sich zu Hause auf,

¹⁵ ZBZ Ms A 67, 113.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Gemäss Ott gab es schon 1586 private Zusammenkünfte der Schwenckfelder. Vgl. JOHANN HEINRICH OTT, *Annales Anabaptistici hoc est, historia universalis de anabaptistarum origine, progressu, factionibus & schismatis* [...], Basel 1672, 177f.

¹⁸ Zum Beispiel heisst es von den Theologen im zusammengefassten Schreiben Malers: „Sy louf find uff der gassen und jnn die hüser mynen herren nach, sy anzehetzen. Warumb sy dz thuegind, welle er Gott bevolhen han.“ ZBZ Ms A 67, 125.

¹⁹ BALTHASAR MALER berichtete in seinem Schreiben, „jm syge anzeigt, unser gnedig [herren] habind erkennt, welche der zunft nitt schwerind und den kilchgang mydind, soellend von land verweisen werden.“ Ebd., 124.

ohne ihn – wie es die Mandate verlangt hätten – bei der Obrigkeit zu verzeigen. Als Balthasar vernahm, dass sein Schwager Hans Rüttlinger und sein Zunftmeister sich für eine straflose Rückkehr einsetzten, entschloss er sich, wieder nach Zürich zu gehen, stellte ein Bittgesuch an die Zunftmeister Heinrich Holzhalb und Bernhard Wiederkehr und plädierte für politische Toleranz in Glaubensfragen.

Maler versucht in seinem Schreiben, das nur in einer ausführlichen Zusammenfassung von Johann Rudolf Stumpf überliefert ist, seine Rechtgläubigkeit nachzuweisen.²⁰ Alleiniger Massstab ist für ihn die Heilige Schrift. Von einer Sekte will er nichts wissen, betont dagegen, dass sein Glaube mit dem Apostolikum und dem Katechismus übereinstimmen. Die Fragen, ob man als Christ Eide schwören und Kriegsdienst leisten solle, verneint er, indem er sich streng an der Bibel orientiert.²¹ Allgemein ist bei ihm ein Biblizismus zu beobachten, der für Anhänger Schwenckfelds keineswegs untypisch ist.²² Wie Samuel Heidegger übt auch Maler Kritik an Lehre und Kultus der reformierten Kirche, weil er in vielen Belangen die biblische Ordnung vermisst. Als Beispiel nennt er den Kirchenbann. Dennoch will er auf Zureden seines Vaters den reformierten Predigtgottesdienst wieder besuchen. Der feste Massstab bleibt für ihn dabei die Bibel und der Heilige Geist. Er wolle Gott fest vertrauen, dass er ihm „gaebe oren zehoeren und hertz zebegryffen, was syn wollgefelliger will syge, jme durch synen heiligen geist zeleiten und zefueren zuo den eehren Gottes und zuo synem heil.“²³

Das persönliche Erfassen geistlicher Wahrheit unter Anleitung des Heiligen Geistes und die erlebte Führung Gottes war Maler ein wichtiges Anliegen, vielleicht sogar der eigentliche Grund, warum er zur reformierten Kirche auf Distanz gegangen war. Vor Gericht erzählte er von seiner Bekehrung und wie ihn die Leute darauf als Täufer beschimpft hätten, obwohl er weiterhin die reformierten Gottesdienste besuchte. Erst durch diesen Spott sei er auf die Täufer aufmerksam geworden. Als er sie in der Folge besucht habe, musste er bei ihnen entgegen allen Vorurteilen ein frommes und gottesfürchtiges Leben feststellen, was man von den Pfarrern leider nicht sagen könne. Die Erwachsenentaufe, wie sie bei den Täufern gebräuchlich war, war für ihn jedoch kein Thema.²⁴

Die offizielle Kirche legte grosses Gewicht auf äussere Gleichförmigkeit mit ihrer Konfession und auf das Befolgen der obrigkeitlichen Religionsbeschlüsse, was weder eine zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben noch den

²⁰ Ebd., 122-126.

²¹ Vgl. ebd., 123. Vor Gericht relativierte er seine Position und verspricht der Obrigkeit seine Loyalität, „jn dem er ouch jnn allen zutragenden nottfhällen sich mitt synem lyb, guot unnd bluot zebruchen anerbütet.“ StAZH E I 7.3, Nr. 25.

²² Vgl. zur Wertschätzung der Bibel bei den Schwenckfeldern zum Beispiel die Handschrift ZBZ: Ms Car I 263 mit geistlichen Gedichten von Daniel Sudermann. Die Handschrift ist zweispaltig, die eine Spalte enthält überwiegend die Gedichte des Spiritualisten, die andere hauptsächlich Bibelstellen und -zitate.

²³ ZBZ Ms A 67, 124.

²⁴ Vgl. StAZH E I 7.3, Nr. 25.

Nonkonformismus verhindern konnte. Die vielen Klagen über Sittenzerfall, mangelnden Kirchenbesuch und eine Zunahme des Täufertums auf den Synoden geben davon Zeugnis. Die Nonkonformisten hielten den gängigen Lösungsansatz der Kirchenleitung, die Politik zur Umsetzung der Sittenmandate zu mahnen, für untauglich und unbiblisch. Samuel Heidegger gab der Regierung zu bedenken, dass es nichts bringe, wenn man Weltmenschen die Wahrheit und Gottes Wort mit Gewalt beibringen wolle („mitt einem trachter ynguosse“).²⁵ Überhaupt lehnte er Zwang in Glaubensfragen ab, ganz besonders die politische Verfolgung und die von den Theologen gerechtfertigte Todesstrafe für Häretiker, was „sich doch mitt worheit und one felschung heiliger, goettlicher geschrift jnn die ewigkeit nitt bewysen“ lasse.²⁶ Mit deutlichen Worten prangerte auch Balthasar Maler den Glaubenszwang der kirchlichen und politischen Obrigkeit an. Warum habe man sie wie Verbrecher polizeilich gesucht, statt sie freundlich um Rechenschaft ihres Glaubens zu bitten, fragt er in seinem Schreiben und fährt fort: „Dunke jnn ein ungerymbter gwalt, die gwüßne deß gloubens für ein ungehorsame zerechnen“.²⁷ Johann Rudolf Stumpf konnte mit den Argumenten Malers wenig anfangen und fasste kommentierend zusammen: „Dises syge syn einfalte bekantnuß wider den nothzwang mitt pitt und vil gschwëtz.“²⁸

III. DIE REAKTION DER KIRCHENLEITUNG

Die beiden nonkonformistischen Bittgesuche müssen nach Eingang beim Rat an den Antistes weitergeleitet worden sein und versetzten diesen in Rage. Aufgebracht, dass die Täufer „mit öffentlichen, giftigen und unworhaften geschriften, briefen und supplicationen“ die Welt zu verführen wagten, machte er sich an die Arbeit, Zürichs Kirche zu verteidigen und brachte seinen Ärger über die Nonkonformisten zu Papier.²⁹ Tatsächlich bedeuteten die Gesuche von Heidegger und Maler einen Frontalangriff auf die reformierte Kirche und ihre Diener. Am empfindlichsten trafen Stumpf die Vorwürfe, dass die kirchliche Verkündigung kraftlos sei und der Heilsweg in der Kirche nicht klar gelehrt würde. Stumpf war dagegen von der Wahrheit und dem Erfolg des reformierten Bekenntnisses überzeugt. Dem Gegner malte er in seinen Notizen die Ausbreitung des reformierten Protestantismus vor Augen:

„Obglych ir sagend, unser leer sye tod, so zügend wir doch wie Pauly, dz unsre kilchen ein offner sendbrief [ein Zeugnis Gottes, vgl. 2.Kor. 3,3] sye. Gantze bekerte stett, land, künigrych (Frankrych, Niderland, Engelland, Schottland) bezügend mit iren reformierten kilchen, bekantnusse und bluot die kraft und würcung unsrer leer. Zwar so hands jr teuf-

²⁵ ZBZ Ms A 67, 115.

²⁶ Ebd., 117.

²⁷ Ebd., 124.

²⁸ Ebd., 126.

²⁹ ZBZ Ms A 67, 139-147 und 155-184; StAZH E II 443, 199-205.

fer nitt bekeert, hand aber wol den bekeerten kilchen an vilen orten groß unruow und unfal gestattet alls zuo Waltshuott, Münster etc.“³⁰

Das Bekenntnis war für Stumpf nicht nur Christuszeugnis, sondern auch Verpflichtung und Gesellschaftsband, hatte also einen rechtlichen Aspekt. Letzteres deuteten Heidegger und Maler als Glaubenszwang und bekannten ihren Glauben stattdessen auf eine persönliche und sehr spontane Weise, indem sie im Bekenntnisakt ihrer Gesuche Zeugnis von Christus ablegten.

Mit Entschiedenheit verteidigt Stumpf auch die gelehrte Auslegung der Bibel und macht sich über die Einfalt der Nonkonformisten lustig; er nennt sie „ungelehrte, ungeschikte, unkonnende toelpel und unwüssende letzkopff“³¹. Weiter schreibt er in polemischem Ton:

„Ir teüffer woellend apostel und prediger syn, sind jdioten, konnend nitt drey linien teütsch laesen, muessend doran gagsen und stamlen wie die legenden hennen und schryend dann wider die geleerten.“³²

Er sieht im Aufblühen der Wissenschaft und in der Kenntnis der alten Sprachen seit der Zeit der Reformation den Heiligen Geist am Werk und will einzig die wissenschaftliche Arbeit an der Bibel gelten lassen. Täufer und Schwenckfelder lehnten dagegen die „argumente menschlicher wyssheit und kluogheit“ seitens der Theologen ab.³³ Schon Caspar Schwenckfeld klagte die Mode vieler Protestanten an, die Bibel mithilfe der Rhetorik (Cicero und Quintilian) verstehen zu wollen. Da folge man menschlichen Überlegungen statt Christus. Der Schlesier befürchtete, dass durch eine solche Bibelexegese der Heilige Geist ausgelöscht würde. Obwohl er sich selbst nicht als wissenschaftsfeindlich bezeichnete, weigerte er sich entschieden, den Heiligen Geist an die Wissenschaften zu binden.³⁴

Wie selbstverständlich betrachtete Stumpf die Nonkonformisten als Täufer und gab sich mit seinem stereotypen Täuferbild als Schüler Bullingers zu erkennen, auf dessen Buch über den Ursprung der Wiedertäufer er in seinen Notizen auch verwies.³⁵ Weil er das Täuferum für eine gefährliche Irrlehre und für eine seines Erachtens unterschätzte Gefahr für den christlichen Staat hielt, forderte er die konsequente Durchsetzung der Täufergesetze. Böses und Ungehorsam müssten bestraft werden. Er klagte, dass die Obrigkeit zwar zivile Vergehen hart (die zweite Tafel der Zehn Gebote) bestrafe, religiösen Ungehorsam (die erste Tafel) hingegen weniger ernst nehme und bei der Bestrafung das göttliche Gesetz nicht gebührend beachte. Dahinter vermutete er Gleichgültigkeit gegenüber Gottes

³⁰ StAZH E II 443, 203.

³¹ Ebd., 201.

³² Ebd., 202.

³³ Vgl. Das Einfache Bekenntnis von 1588, in: LEU/SCHIEDEGGER 337.

³⁴ Vgl. Corpus Schwenckfeldianorum, hrsg. von CHESTER DAVID HARTRANFT et al., Bd. IV, Leipzig 1914, doc. 141, 810.

³⁵ Vgl. StAZH E II 443, 202. HEINRICH BULLINGER: Der Widertoeufferen ursprung/ fürgang/ Secten/ waesen/ fürnemme und gemeine jrer leer Artickel ..., Zürich 1560. Vgl. auch den Fürtrag: ZBZ Ms A 67, 142.

Ehre. Stumpf meinte, dass man viel zu wenig auf die „gfare[n] und schadens der seelen selikeit und der eehren Gottes, so uß falscher leer und verfuerung der teüffer erfolget“, achte.³⁶ Er erinnerte an die von Gott befohlene Ausrottung des falschen Gottesdienstes in Deut. 13 und an das Tötungsgebot für Wahrsager und falsche Propheten in Deut. 18.³⁷ Der Antistes fühlte sich durch die zwei Gesuche der Nonkonformisten derart angegriffen, dass er nicht nur umfangreiche Notizen dazu machte, sondern auch ein Konzept für ein neues Buch gegen die Täufer entwarf.³⁸

Weiter verfasste Stumpf zusammen mit seinen Amtskollegen eine Stellungnahme zu den Bittgesuchen und forderte vom Rat die sofortige Verhaftung der Dissidenten und eine harte Bestrafung. Das war in ihren Augen aus den angesprochen Gründen bitter nötig. Das Fernbleiben von den Gottesdiensten und Zunftversammlungen oder die Ablehnung des Eidschwurs wollten sie in einer christlichen Gesellschaft nicht dulden. Auch in der Lästerung der Pfarrer erblickten sie letztendlich eine Verletzung von Gottes Ehre und beschworen geradezu Gottes Zorn herauf. Darum ermahnten sie Bürgermeister und Ratsherren, «umb der ehren Gottes...und umb ewerer reputation» willen hart durchzugreifen, die Täufer «ohn alles verschonen» zu strafen und die Kirchendiener und die reformierte Lehre zu beschützen: «Wir begehrend rettung unsrer ehren“!³⁹

IV. OBRIGKEITLICHE MASSNAHMEN GEGEN DIE NONKONFORMISTEN

Der Rat entsprach den Forderungen der Kirchenleitung zu einem guten Teil, liess sofort die Stadttore schliessen und schickte Stadtknechte aus, um die Nonkonformisten zu verhaften. Balthasar Maler, Hans Summerauer und Hans Hedinger konnten gefasst werden, während sich Samuel Heidegger, Abraham Gessner, Jakob Oberkan und Mock noch rechtzeitig ins Elsass absetzen konnten. Strassburg gewährte den Flüchtlingen Asyl und schrieb am 20. September 1588 nach Zürich, dass die vier flüchtigen Nonkonformisten zwar dem Täufertum zugetan seien, aber nicht zu dieser Sekte gehörten („denen doch sie nit jngeleüpt, sonder frey stehen“) und sich in weltlichen Angelegenheiten anständig und ehrbar verhielten. Die Strassburger gaben ihrem Bündnispartner an der Limmat zu bedenken, dass nur „wenig mit zwang jn glaubenssachen zuverrichten“ sei, und baten um eine straflose Rückkehr der Geflüchteten. Zürich wies die Bitte im Antwortschreiben vom 18. Oktober ab und wollte auch das Vermögen der Flüchtlinge unter Verschluss behalten.⁴⁰

³⁶ ZBZ Ms A 67, 128.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Vgl. ebd., 183f., und SCHEIDEGGER 153f.

³⁹ StAZH E I 7.3, Nr. 23.

⁴⁰ Vgl. ebd., Nr. 36, und StAZH B IV, fol. 144.

Die Nonkonformisten begaben sich nach Strassburg, weil sie vermutlich bereits Verbindungen zum schwenckfeldischen Kreis in dieser Stadt hatten. Schwenckfeld selbst hielt sich dort in den Jahren 1529 bis 1534 auf und sammelte um sich eine Schar von Gleichgesinnten. Seither war Strassburg ein Zentrum seiner süddeutschen Anhänger und blieb es noch lange, obwohl führende Theologen wie Martin Butzer und Johann Marbach einiges unternahmen, die politische Obrigkeit von ihrer toleranten Haltung gegenüber religiösen Abweichlern abzubringen.⁴¹ Ein Grund für das Scheitern dieser Bemühungen lag sicher darin, dass es unter den einflussreichen Persönlichkeiten Strassburgs einige Schwenckfelder gab. Ein Beispiel ist Michael Theurer. Er stammte aus dem württembergischen Herrenberg, verfügte über ein Universitätsstudium und erwarb in Strassburg das Bürgerrecht. Seit 1553 bekleidete er politische Ämter, amtierte unter anderem als Landrichter im Leberthal (Valée de la Liepvre) und sass seit 1588 im Rat. Obwohl die Strassburger Kirchenleitung gegen den Schwenckfelder Theurer opponierte, behielt dieser seine Ämter bis zu seinem Tod im Jahr 1603.⁴² Theurer gehörte zwar nicht zu den Regierungsvertretern, die sich im September 1588 beim Zürcher Rat für die flüchtigen Nonkonformisten einsetzten, doch zeigt sein Fall, dass Strassburg eine konfessionell viel offenere Haltung als Zürich einnahm.

Die schwenckfeldischen Nonkonformisten in der Limmatstadt hatten nachweislich schon vor ihrer Flucht Beziehungen nach Strassburg. Balthasar Maler studierte 1570 ebendort, bis er zwei Jahre später nach Zürich zurückkehrte, um sich von einem Ohrenleiden zu erholen.⁴³ Vermutlich konnte er infolge eines Gehörschadens sein Studium nicht fortsetzen und erlernte stattdessen das Buchbinderhandwerk.⁴⁴ Abraham Gessner nahm 1576 an der Hirsebreifahrt von Zürich nach Strassburg teil.⁴⁵ Erst bei Heinrich Wyss ist jedoch der Bezug zu Strassburger Schwenckfeldern erkennbar. Wyss war Lehrer an der deutschen Schule bei der Peterskirche und kaufte in Strassburg für sich und seine Freunde in Zürich einen Schwenckfelder Einblattdruck („Täfel“) und besorgte davon eine Neuauflage. Weder das Jahr seiner Strassburger Reise noch die genaueren Umstände über den Nachdruck des „Schwenckfelder Täfelis“ sind bekannt. Mit Wyss gehörten auch Isaak Hartmann, Heinrich Rützensdorfer und Matern Edlibach zum nonkonformistischen Kreis um Balthasar Maler, weshalb sie sich 1590 vor Gericht verantworten mussten. Edlibach war ursprünglich nach Mähren ausgewandert und kehrte wieder in die alte Heimat zurück, nachdem er

⁴¹ Kirchliche Quellen berichten für Strassburg, dass 1553 die schwenckfeldische Sekte stark zugenommen habe. Auch 1556 gingen die Behörden von einer grossen Zahl Schwenckfelder aus. Zwanzig Jahre später wurde weiterhin angenommen, dass sich viele Anhänger Schwenckfelds versammeln würden. Die Klagen über Schwenckfelder verstummten vor allem auf kirchlicher Seite auch anfangs des 17. Jahrhunderts nicht. Vgl. HUSSER 83-86.

⁴² HUSSER 144-146.

⁴³ JOSUA MALER, Selbstbiografie eines Zürcherischen Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Zürcher Taschenbuch, 8. Jg. (1885), 210, und ZBZ Ms E 20, fol. 215v.

⁴⁴ ZBZ Ms E 95, fol. 107v.

⁴⁵ Vgl. DOORNKAAT KOOLMANN 44.

von der mährischen Gemeinde exkommuniziert worden war. Durch eine Anzeige von Edlibachs Schwiegervater kamen diese Untersuchungen vermutlich erst ins Rollen.⁴⁶

Von Heinrich Wyss erfuhren die Untersuchungsbeamten nicht nur vom Nachdruck des Schwenckfelder Einblattdruckes, sondern auch von seiner kleinen Bibliothek mit schwenckfeldischer und täuferischer Literatur.⁴⁷ Dazu gehörte ein handschriftliches Buch des Hutterers Klaus Felbinger gegen die Kindertaufe; der Forschung scheint eine solche Schrift Felbingers nicht bekannt zu sein. Unklar ist auch, woher das in der Vernehmung genannte „Marterlied der toüfferen“ stammte. Nach den Aussagen von Wyss handelte es sich um einen Strassburger Separatdruck aus dem „Marterbuch“. Meinte er damit den „Ausbund“, das bekannte Liederbuch der Täufer? Interessanterweise scheinen nicht täuferische, sondern schwenckfeldische Kreise 1583 die zweite Auflage des Ausbundes besorgt zu haben.⁴⁸ Bibliographisch bestimmbar ist das im Protokoll erwähnte „Epistolar-Buch“ mit Briefen von Schwenckfeld und angeblich von Huldrych Zwingli und Leo Jud. Bei diesem Buch muss es sich um die gesammelten Briefe von Caspar Schwenckfeld handeln, die 1566 und 1570 in zwei Teilen unter dem Titel „Epistolar“ erschienen sind. Darin sind drei an Leo Jud adressierte Briefe abgedruckt, während Zwinglis Namen an vielen Stellen erwähnt wird. Vor Gericht sind die Namen der Zürcher Theologen wohl nur deshalb genannt, um einen orthodoxen Eindruck des nonkonformen Werkes zu erwecken. Weiter erwähnt ist eine Schrift mit dem Titel „Vaßnachtkuechlj“. Dieses



Freunde Schwenckfelds beten den auferstandenen Herrn an. Detail aus dem Titelholzschnitt von Caspar Schwenckfeld: Epistolar, Teil 2, Buch 1, [Frankfurt a.M.] 1570 (ZBZ: E 48).

⁴⁶ Vgl. SCHEIDEGGER 155f.

⁴⁷ Vgl. StAZH E I 7.3, Nr. 54 und 56.

⁴⁸ Vgl. CLAUDE BAECHER, Ausbund ou chants des prisons – introduction, analyse et traduction des avant-propos du recueil de chants des Anabaptistes, in: Mennonitica Helvetica 15/16 (1992/93), 171–197.

Buch von Bernhard Herxheimer erschien 1554 ohne Impressum. Der Verfasser war ein Anhänger Schwenckfelds und gab die Schrift mit dem Titel „Fassnacktküchlin oder Warnung-Büchlin“ unter einem Pseudonym heraus.⁴⁹ Wo Heinrich Wyss und die anderen Nonkonformisten die häretischen Bücher bezogen, ist nicht bekannt. Mögliche Spuren weisen nicht nur nach Strassburg, sondern auch in die Ostschweiz. In Strassburg besass der Ratsherr Michael Theurer einen Bücherladen beziehungsweise eine Sammlung mit schwenckfeldischer Literatur. Nach seinem Tod 1603 konfiszierten die Behörden sein beachtliches Bücherdepot und legten ein Verzeichnis an. Unter den vielen Titeln befanden sich 68 Exemplare des „Fassnacktküchlin oder Warnung-Büchlin“ von Herxheimer.⁵⁰ Denselben Titel vertrieb auch Jörg Frell in Chur. Der Schwenckfelder Frell verfasste geistliche Gedichte, wovon einige um 1580 im Druck erschienen.⁵¹ In St. Gallen druckte Leonard Straub Schriften Schwenckfelds, hatte es deshalb wiederholt mit der Zensur zu tun und musste die Stadt schliesslich verlassen. Später besass er in Rorschach einen Bücherladen.⁵² Die Vernehmungen und die Lektüre der Bittgesuche von Maler und Heidegger zeigen, dass sich die Nonkonformisten mit der Lehre der Täufer vertraut gemacht und einige ihrer Schriften gekannt haben. Malers Gesuch stimmte teilweise mit einer Eingabe der Berner Täufer von 1585 im Wortlaut überein, wie aus der ausführlichen Zusammenfassung von Antistes Stumpf eindeutig geschlossen werden kann.⁵³ Die schwenckfeldischen Nonkonformisten hatten Kontakte zu den Täufern auf der Landschaft, was nicht nur aus Heideggers und Malers Schreiben zu entnehmen ist, sondern auch bei einer Razzia im Oktober 1589 deutlich geworden war. Obwohl Hans Summerauer im August 1588 eine Urfehde geschworen hatte, sich künftig an die obrigkeitlichen Religionsbeschlüsse zu halten, nahm er im Oktober des folgenden Jahres an einer täuferischen Versammlung in Wädenswil teil. Den Behörden gelang es, ihn zusammen mit 15 Täufern zu verhaften. Weil sich bei der Vernehmung herausstellte, dass er nach wie vor kein Mitglied der Täuferkirche war, wurde er in die Freiheit entlassen, nachdem er für seinen Meineid mit 15 Pfund gebüsst worden war und 5 Pfund Haftkosten bezahlt hatte.⁵⁴ Die Erwachsenentaufe war für Summerauer

⁴⁹ CASPAR SCHWENCKFELD: Epistolar, [...] Caspar Schwenckfeldts[...] Christliche lehrhafte Missiuen oder Sendbrieff [...] durch die Mitbekenner [...] zusammen getragen [...] und an tag gegeben. Der Erste Theil, s. l.: s. n., 1566. Der ander Theil in vier Bücher unterscheiden, s. l.: s. n., 1570.

BERNHARD HERXHEIMER, Fassnacktküchlin oder Warnung-Büchlin. [S. l.: s. n., 1554]. Vgl. auch die moderne Edition in: CS XIII, doc. 884, 635–706.

⁵⁰ Vgl. HUSSER 127.

⁵¹ Vgl. SCHEIDEGGER 158.

⁵² Vgl. ebd., 161.

⁵³ Vgl. Das Einfache Bekenntnis von 1588, in: LEU/SCHEIDEGGER 335f. (vgl. dort auch zusammenfassend die Diskussion über verschiedene untereinander in Beziehung stehende Täufer-schriften), und CHRISTIAN SCHEIDEGGER, Die Zürcher Täufer 1531–1591. Obrigkeitliche Massnahmen, täuferisches Leben und Selbstverständnis, Lizentiatsarbeit Zürich, Zürich 1999/2000, 75.

⁵⁴ Vgl. StAZH E I 7.3, Nr. 42 und 43.

wie schon für die anderen Nonkonformisten kein Thema. Magistratspersonen wollte er das Christentum nicht grundsätzlich absprechen und zeigte vor Gericht auch Bereitschaft zum Kriegsdienst.⁵⁵ Obwohl die schwenckfeldischen Nonkonformisten einige Lehrfragen anders als die Täufer beantworteten, waren sie von ihrem frommen Leben beeindruckt und nahmen offenbar auch manchmal an ihren Zusammenkünften teil. Kontakte zu Täufern und der Besuch ihrer Versammlungen sind auch bei Schwenckfeldern in Strassburg belegt, so etwa bei Urban Kleiber und Michael Grienbaum, die beide meinten, dass die Täufer fromme und gläubige Leute seien.⁵⁶

V. DIE NONKONFORMISTEN NACH 1588

Aus dem weiteren, nur lückenhaft bekannten Schicksal der Nonkonformisten aus Zürich geht hervor, dass sich Abraham Gessner und Balthasar Maler den schwenckfeldischen Kreisen fest verbunden fühlten. Bei den anderen kann dies bloss vermutet werden. Ganz im Dunkeln liegt das Verbleiben von Samuel Heidegger. Jakob Oberkan begab sich zunächst nach Darmstadt, von wo aus er vermutlich in die Niederlande weiterzog.⁵⁷ Sein Bruder Hans Jakob Oberkan und dessen Ehefrau, die beide 1598 und noch 1612 in Strassburg lebten, waren möglicherweise auch Nonkonformisten.⁵⁸ Sicheres weiss man dagegen von Abraham Gessner. Er war ein bedeutender Goldschmied und nebenbei als Kunstmaler tätig.⁵⁹ Als er in Strassburg vorübergehend Asyl fand, bestaunten die Ratsherren einen von ihm kunstvoll gestalteten Globuspokal. Der vielseitig begabte Künstler übersiedelte nach Justingen, das damals eine schwenckfeldische Hochburg war, und erhielt die Unterstützung des Reichsritters Georg Ludwig von Freyberg, der selbst Schwenckfelder war. In den 1570er und 1580er Jahren war der aus Strassburg stammende Schwenckfelder Daniel Friedrich als Pfarrer und Schulmeister in Justingen tätig. Seitdem Georg Ludwig von Freyberg 1582 die Herrschaft von Justingen und Öpfingen angetreten hatte, fanden viele schwenckfeldische Flüchtlinge in seinem Territorium Asyl. Er gewährte ihnen Darlehen, unterstützte sie beim Häuserbau und versuchte auch, Abraham Gessner und dessen Familie behilflich zu sein. Er bot ihnen Haus und Zubehör

⁵⁵ Vgl. ebd., Nr. 24: „Das ein oberer ein christ und hinwiderumb ein christ ein oberer syn möge, halte er dafür, das ein jeder, so ein christenlich leben fuere – es syge glych ein oberer ald nit – ein christ möge genannt werden. Wo ouch üch, myn gnedig herren, kriegs ald anderer nött antreffe, welle er sich, so lang jm Gott das leben verlyche, sich zum strytt für das vatterland bruchen lassen.“

⁵⁶ Vgl. HUSSER 102 und 104.

⁵⁷ Vgl. DOORNKAAT KOOLMANN 45.

⁵⁸ Vgl. ebd., 43.

⁵⁹ Er porträtierte 1580 Rudolf Gwalther und schuf möglicherweise auch die Fresken mit zwölf Reformatorenporträts im Haus von Christoph Froschauer d.J. Vgl. KURT RÜETSCHI, Rudolf Gwalthers d.J. Inschriften für die Wandporträts in der Froschau, in: CHRIST-VON WEDEL/LEU 360. Zu Gessner und seinen Goldschmiedearbeiten vgl. EVA-MARIA LÖSEL, Zürcher Goldschmiedekunst vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Zürich 1983, 44-51 und 194-198.

zum Verkauf an und bat den Zürcher Rat in einem Schreiben, das konfiszierte Vermögen an Gessner auszuhändigen. Doch trat der Rat nicht auf das Begehren ein. Spätestens als 1612 die Rekatholisierung der Herrschaft Justingen einsetzte, verliess der Goldschmied diesen Ort. Er soll 1613 in Stühlingen im Alter von 61 Jahren gestorben sein.⁶⁰

Balthasar Maler wanderte nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft am 13. August 1588 vorerst nicht aus. Doch schien es dem Nonkonformisten ratsam, Zürich für ein paar Tage zu meiden. Zusammen mit Frau und Kindern blieb er einige Tage bei seinem Vater in Winterthur. „Er erzeugte sich mannlich und wol zu Mut, auch ruwiger Gwüssne“, bemerkte sein Vater dazu in seiner Autobiographie.⁶¹ Für den Pfarrer Josua Maler war es alles andere als einfach, dass sein eigener Sohn separatistische Absichten hegte. Immer wieder kam es zu schwierigen Situationen. Als seine Tochter Madalena heiratete, folgte Balthasar seiner nonkonformistischen Überzeugung und blieb dem Gottesdienst im Grossmünster fern wie auch am anschliessenden Hochzeitsfest, obwohl er mit der Hochzeit einverstanden war. Niemand habe sein täuferisches Verhalten ändern können, klagte der Vater in seiner Autobiographie,

„dess ich mich als syn Vater und der Hochzyterin Grossvater und dass ich auch hieby nach minem erlichen Beruf das Predigtamt nit minder als die 40 Jaren in G[ottes] G[naden] versehen hatt, fast übel musst bekümmern und vor mänglichem an der Hochzyt schämen.“⁶²

Während Balthasar Distanz zur Kirche behielt, blieb er gesellschaftlich gut integriert. Er gehörte weiterhin der Zunft an, und die Leute begegneten ihm durchaus mit einer gewissen Achtung. Balthasar stand bei einigen reformierten Mitbürgern sogar in hohem Ansehen. Josua Maler zufolge nahm sein Sohn viele arme Leute vorübergehend bei sich auf, pflegte kranke Nachbarn und diente seinen Nächsten noch auf andere Weise. Dadurch habe er viele „heimlich Fründ und Günnner“ bekommen, schrieb der Pfarrer. Dieser Liebesdienst am Nächsten war schon in Schwenckfelds Schriften und Briefen ein Thema und zeichnete verschiedene seiner Anhänger aus. Katharina Zell in Strassburg, Pfarrfrau und wichtige Korrespondenzpartnerin von Schwenckfeld, nahm sich nicht nur mit grosser Fürsorge verfolgter Christen an und bot ihnen Herberge, sondern machte auch bei Armen wie Reichen Hausbesuche, um ihnen in ihren körperlichen und seelischen Nöten zu helfen.⁶³

Nicht gleichförmig dieser Welt zu sein (vgl. Röm 12,2), war für Balthasar biblisches Gebot. Durch diesen nonkonformen Lebensstil verschaffte er sich bei seinen reformierten Mitbürgern einige Anerkennung, so dass ihm Verwandte und

⁶⁰ Vgl. ebd., 45f., und SCHEIDEGGER 146f. Zu Justingen, Öpfingen und den Reichsrittern von Freyberg vgl. GRITSCHKE 49-62.

⁶¹ MALER II 175.

⁶² Ebd., 184f.

⁶³ Vgl. HUSSER 134f.

Freunde halfen, wenn er polizeilich gesucht wurde.⁶⁴ Dank ihren Warnungen konnte er drohenden Verhaftungen entgehen und nutzte die missliche Lage meistens für Geschäftsreisen, bis sich die Situation in Zürich wieder beruhigt hatte. Als die Obrigkeit im Sommer 1593 eine Aktion gegen die Dissidenten plante, meldete Konrad Dettling die Gefahr Josua Maler in Winterthur. Verwandte und Freunde rieten Balthasar, nach Winterthur zu seinem Vater zu fliehen und von dort zu einer Verwandten nach Württemberg weiterzureisen. Der Nonkonformist blieb jedoch in Zürich und „war abermals und noch witer von Gott gnädiglich beschirmt und bewart“, schrieb sein Vater.⁶⁵

Am Schluss scheint sich doch die Orthodoxie durchgesetzt und Maler in die Flucht getrieben zu haben. Die genaueren Umstände seiner Auswanderung ins nahe Ausland sind bis jetzt nicht bekannt. Hat man ihm, wie im 17. Jahrhundert den Täufern, durch Güterkonfiskation die wirtschaftliche Grundlage entzogen? Malers Name taucht nach 1600 in schwenckfeldischen Quellen auf, und mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um seine Person. Demnach war er Hofmeister bei den Herren von Freyberg. Später arbeitete er als Hausverwalter bei den Schwenckfeldern Daniel Friedrich und Johann Ludwig Münster. Ausserdem stand er mit Daniel Sudermann, dem bedeutendsten Sammler und Publizisten schwenckfeldischer Schriften, in einem freundschaftlichen Verhältnis.⁶⁶ Maler war noch einige Jahre als Verwalter auf dem Gutshof Gyrsburg vermutlich bei Weier im Tal (Wihr-au-Val) tätig, bis er 1615 „mit großer begird nach der ewigen ruh“ sanft entschlafen ist.⁶⁷

VI. SCHLUSS

Zusammenfassend ergibt sich für die 1588 und 1590 als Täufer beschuldigten Nonkonformisten in Zürich ein interessantes Bild. Vom lokalen Täufertum erhielten sie wichtige Anregungen, standen mit Täufern auf der Landschaft in Kontakt und rezipierten einen Teil ihrer Lehre, ohne sich je ihrer Gemeinde angeschlossen zu haben. Entsprechend war die Erwachsenentaufe für sie kein Thema. Eidschwur und Kriegsdienst lehnten sie mehrheitlich als unbiblich ab, während sie bezüglich weltlicher Macht die enge Sicht der Täufer nicht zu teilen schienen. Schwenckfelds Anhänger vertraten zum Eidschwur und Kriegsdienst unterschiedliche Positionen und überliessen im Rückgriff auf Röm 14,1-6 und 1Kor 10 die Entscheidung dem Einzelnen und seinem Gewissen.⁶⁸ Entschieden lehnte Schwenckfeld die exklusive Verbrüderung der Täufer ab und

⁶⁴ „So oft sich aber in folgender Zyt und Jaren etwas nüwes Ungewitters erheben wollen, hat es doch nie gemangelt an guten Fründen, die ihn vor gewarnt.“ MALER II 175.

⁶⁵ Vgl. ebd., 183–185.

⁶⁶ Vgl. HUSSER 88.

⁶⁷ Vgl. ZBZ Ms E 56, 303, und Ms S 200, 294v (Aufzeichnungen seines jüngeren Bruders Josua Maler).

⁶⁸ Vgl. HUSSER 111.

hielt dagegen, dass die Kirche Christi eine Gemeinde aller Gläubigen sei und Menschen deshalb kein Recht besäßen, konfessionelle Grenzen zu errichten.⁶⁹ Die Zürcher Nonkonformisten scheinen trotz ihrer Offenheit für das Täuftertum denselben Grundsatz vertreten zu haben, wie aus ihrem Verhalten geschlossen werden kann. Einerseits betonten sie, keine Täufer zu sein und sich keiner Sekte angeschlossen zu haben, sonderten sich aber andererseits klar von der reformierten Kirche ab.⁷⁰ Anders als bei den Täufern war ihr Separatismus gewissermaßen konfessionlos, wirkte dennoch identitätsstiftend und entsprach damit Schwenckfelds Anliegen. Absonderung und Nonkonformismus gehörten für den Schlesier zu den Kennzeichen eines Christen:

„Der mensch muß draufsehen/ das er sich ymmer mehr von dieser welt/ von all jrem gemenge vnd vngöttlichen wesen *absündere*/ das er der welt hierfür mit seinem wandel *nicht gleichförmig* werde [...] sonder das er gleich werde dem ebenbilde Jesu Christi [...]“.⁷¹

Schwenckfeld forderte auch die Absonderung von der Verderbtheit der offiziellen Kirchen. Er warf den Reformatoren vor, das papistische System fortzusetzen, wenn sie die Kirche weiterhin als institutionelle Heilsanstalt verstünden und zu ihrer Erhaltung die weltliche Macht in Anspruch nähmen. Ursprünglich wollte er um den Tisch des Herrn „eine kleine, heilige Abendmahlsgemeinde zusammenführen und diese durch den Bann reinerhalten.“⁷² Doch weil seine Bemühungen in diese Richtung scheiterten, unter anderem hatte er erfolglos Martin Luther für seine Ziele zu gewinnen versucht, verlor für ihn die äussere Kirche immer mehr an Bedeutung. Obgleich er seine Absicht einer äusseren Darstellung der Kirche nie ganz aufgegeben hatte, hielt er am Schluss fast nur noch an der „*ecclesia invisibilis*“ fest:

„Wir Gleuben/ wissen und bekennen/ das ein heilige Christliche Kirche noch heut sei auff erden/ Nemlich die zaal aller ausserwelten gleubigen und heiligen Gottes/ die den Geist Christi haben/ welche heißt Catholica Ecclesia recht zuoreden/ deren haupt Christus/ so wol als sie sein leib vnd die gemein Gottes ist/ deren glider hin vnd her in der gantzen welt zerstreuet/ vnd allein Christo jrem haupt/ Herren und Koenig recht bekannt seind/ Stat enim solidum fundamentum dei, habens signaculum Hoc, Nouit dominus qui sunt sui, 2. Timoth 2, das ist zuo deutsch: Der feste grund Gottes besteet/ und hat disen sigel/ Der Herr kennt die seinen.“⁷³

⁶⁹ Vgl. CS IV, doc. 143.

⁷⁰ Dies kann nicht nur bei Balthasar Maler beobachtet werden. Ganz ähnlich betonte auch Heinrich Wyss: „Mynthalben hatts diße meinung, ds ich keiner sect verbunden und kein teuffer bin, wie man nun dafür halt [...]“ StAZH E I 7.3, Nr. 51. Ausserdem ist dem Schreiben der Strassburger Regierungsvertreter zu entnehmen, das die flüchtigen Nonkonformisten betont haben, weder Täufer zu sein, noch den Gedanken erwogen zu haben, sich den Täufern anzuschliessen. Vgl. ebd., Nr. 36.

⁷¹ Zitiert nach GOTTFRIED MARON, Individualismus und Gemeinschaft bei Caspar von Schwenckfeld. Seine Theologie, dargestellt mit besonderer Ausrichtung auf seinen Kirchenbegriff, Stuttgart 1961, 111.

⁷² Ebd., 163.

⁷³ CS VIII, doc. 1166, S. 816.

Die schwenckfeldische Prägung der Nonkonformisten in Zürich zeigt sich nicht nur an ihrem separatistischen Verhalten, sondern wird auch durch den Besitz schwenckfeldischer Literatur, den Nachdruck eines schwenckfeldischen Einblattdruckes, die späteren Biographien von Abraham Gessner und Balthasar Maler und verschiedene Äusserungen, etwa der Forderung nach Toleranz, bestätigt. Hingegen fehlen in den überlieferten Dokumenten direkte Hinweise auf Schwenckfelds Christologie, was nicht heissen will, dass die Zürcher Nonkonformisten diese nicht übernommen hätten. Vor Gericht wurde der Vorwurf des Schwenckfeldertums nur einmal erhoben, als Isaak Hartmann beschuldigt war, „das er ettliche burger jnzüche, mitt jnnen jnn schwenckfeldischen unnd töufferischen sachen handle, disputieren unnd rede, ouch sy darjnn unnderrichte“ und häretische Bücher ausleihe.⁷⁴ Diese Einmaligkeit ist indes nicht weiter verwunderlich, da in den Religionsbeschlüssen nur von Täufern die Rede ist.

Die Nonkonformisten protestierten gegen eine erstarrte Kirche, die ihren dogmatischen Standpunkt mit politischen Mitteln verteidigte und kaum einen Blick für die eigenen Mängel hatte. Kritik übten sie weniger an der reformierten Lehre als am unchristlichen Lebenswandel der meisten Pfarrer und Laien, wofür sie die kraftlose Verkündigung der Zürcher Kirche verantwortlich machten. Einen Grund für die Wirkungslosigkeit der Predigt erblickten sie in der Methode, Gottes Wort den Leuten mit Gewalt beibringen zu wollen. Den zum Staatsgesetz erhobenen Kirchenbesuch und die Verfolgung frommer Christen gehörten zum reformierten Glaubenszwang, den Samuel Heidegger und Balthasar Maler in ihren Bittgesuchen mit deutlichen Worten als schriftwidrig und ungeistlich hinstellten. Sie waren überzeugt, das es eine „klare Vision und ein gottverständiges Herz“ brauche, um die göttlichen Wahrheiten verstehen zu können.⁷⁵

Heidegger und Maler benutzten in ihren Schreiben die Wörter „Herz“ und „Gewissen“ mit auffälliger Häufigkeit; beide berichteten auch von ihrer Bekehrung. Dies und die Ausführungen im vorliegenden Beitrag zeigen, dass sie die persönliche Überzeugung von Christus betonten und für entscheidend hielten. Dabei von einem Individualismus zu sprechen, wäre verfehlt, ging es doch in ihrem Leben und in der Rechenschaft ihres Glaubens nicht um eine Selbstdarstellung, sondern um das Christusbekenntnis.⁷⁶ Zwar ist in den beiden „Selbstzeugnissen“ vom eigenen Ich die Rede, doch immer in Beziehung zur Person Christi. Darin eine Individualisierung des Glaubens zu erkennen, ist sicher richtig. Diese Individualisierung kommt auch in der Stellungnahme von Heinrich Wyss sehr schön zum Ausdruck. In einem Brief vom 21. Januar 1590 erklärte er seine Übereinstimmung mit der reformierten Lehre, betonte aber gleichzeitig frei vor Gott zu stehen und seine Hoffnung und sein Vertrauen allein

⁷⁴ Ebd., Nr. 52.

⁷⁵ ZBZ Ms A 67, 122.

⁷⁶ Von einem Individualismus bei Schwenckfeld spricht GOTTFRIED MARON.

auf Jesus Christus zu setzten.⁷⁷ Und vor Gericht sagte er ausdrücklich, dass er von keinem Sektierer verführt worden, sondern „für sich selbs“ zu seiner Überzeugung gekommen sei.⁷⁸

Die Zürcher Nonkonformisten waren nicht die einzigen in der Schweiz, die sich Schwenckfelds Anliegen zu eigen gemacht hatten. Von Bedeutung war zum Beispiel Jörg Frell, der in seinen um 1580 veröffentlichten geistlichen Gedichten die kraftlose Verkündigung der Grosskirchen und als Folge davon die Glaubensmüdigkeit beziehungsweise den Unglauben seiner Umgebung kritisierte:

*„Bey jrer leer sich neimandts bekert
Unglaubens frucht sich teglich meert.
[...]
Es ist auch jetzt ein lange zeyt
Christus gebredigt naach/ und weyt
Und ihn bekennet mit dem Mund
Dagegen tag und nacht und stund
Christum verleügnen mit der thadt
Daß Gott nit ungestraffet ladet.
Wir Rüemen uns Catholisch und Euangelium
Und ist doch nichts in einer Sum.
[...]
Aber es hilfft kein warnen mehr
Veracht wirt alle thrüwe Leer
Das man frumb wirt und sich beker/
Glaub und lieb ist erloschen seer.“⁷⁹*

In diesen Zeilen kommt auch seine Kritik an der konfessionellen Engführung und im Gegenzug der Gedanke der „ecclesia invisibilis“ zum Ausdruck. Noch deutlicher äusserte er sich dazu in einem anderen Gedicht):

*„Die Seele:
Erhalt mich/ jn dem Namen dein
Das ich kume/ zuo deiner rechten gmein.*

⁷⁷ Vgl. StAZH E I 7.3, Nr. 51.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ JÖRG FRELL, Ein Ernstliche/ Trüwhertzige/ und notwendige Vermanung/ an alle Menschen (die sich deß Christlichen namens Ruomen) zur Besserung und Buß unsers Sündtlichen lebens [...], s. a., fol. A₃r-A₄r. Zu Frell vgl. UTE EVERS, Das geistliche Lied der Schwenckfelder, Tutzing 2007, 197-2006, und NICOLE PEDUZZI, Der Gantnerhandel im Licht des Verfolgungsberichts des Bündner Buchbinders Georg Frell, in: Zwingliana 34 (2007), 61-94.

Christus:
Mein leer ist gerecht/ bleibt ewig bestan/
Zuo keiner seiten solst abgon/
Thuo buoß/ gloub und volg den wortten mein
So kombst du zuo der rechten gmein. ⁸⁰

Die wahre Kirche ist für Frell weder katholisch, evangelisch noch täuferisch. Entsprechend schenkt er den konfessionell orientierten Theologen keinen Glauben, sondern ist davon überzeugt, dass sich Gott dem einzelnen durch seinen Geist offenbart. Gleichzeitig betont er die bewusste Hingabe an Christus:

Die Seele:
„O Herr ich bin unglert/ schlecht im verstand/
Und sind die gleerten wider einander in allem land.
Haben so vil und mancherley leeren
O Gott wo muoß ich mich hinkeren.

Christus:
Ich bin der Herr dein Gott im Land/
Ich gib kunst/ gnad weißheit auch verstand
Dem der sich recht/ thuot zuo mir keren
Mit meinem Geist thuo ich in leeren.
[...]
[Die Seele:]
O Herr, du Edler prütigam mein
Nun will ich gantz dein eigen sein.
Ich ergib mich dir mit seel und leib
Zuo einem gespons unnd Eelichen Weyb.
[...]
Zartschoener und Edler herre mein
Bey dir da will ich allzeyt sein. ⁸¹

Schwenckfeld und seine Freunde sind für das Christentum in der Moderne wegweisend geworden. Nicht nur kämpften sie für eine Trennung von Kirche und Staat und damit verbunden für politische Toleranz in Glaubensfragen, sondern betonten auch die persönliche Glaubenserfahrung.⁸² Damit waren sie ihrer Zeit weit voraus. „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, einer, der Gott erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein“, lautet ein viel zitierter Satz des

⁸⁰ JÖRG FRELL, Ein schön lieblich Gespräch / von Christo unnd seiner Gespons: das sind alle fromme Christgläubige hertzen unnd seelen / unnd guttherzige menschen, s. l.: s. n., 1579, fol. A4r.

⁸¹ JÖRG FRELL, Ein schön lieblich Gespräch / von Christo unnd seiner Gespons: das sind alle fromme Christgläubige hertzen unnd seelen / unnd guttherzige menschen, s. l.: s. n., 1579, fol. A4v und A7r.

⁸² Zu Schwenckfelds Forderung nach politischer Toleranz in Glaubensfragen vgl. CS IV, doc. 143.

katholischen Theologen Karl Rahner (1904-1984).⁸³ Schwenckfeld und seine Anhänger hatten sich, ohne eine solche Prognose gekannt zu haben, schon mehr als 400 Jahre zuvor den Herausforderungen der Neuzeit gestellt.

Christian Scheidegger, Zentralbibliothek, CH-8000 Zürich

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND DER MEHRFACH ZITIERTEN LITERATUR

CHRIST-VON WEDEL/LEU

CHRISTINE CHRIST-VON WEDEL/URS B. LEU (Hrsg.): Erasmus in Zürich. Eine verschwiegene Autorität, Zürich 2007.

CS

Corpus Schwenckfeldianorum, hrsg. von CHESTER DAVID HARTRANFT et al., 19 Bde., Leipzig bzw. Pennsburg, Pa. 1907-1961.

DOORNKAAT KOOLMANN

JACOBUS TEN DOORNKAAT KOOLMANN, Täufer in Zürcher Zünften 1588, in: Zürcher Taschenbuch, 90 (1970), 31–47.

GRITSCHKE

CAROLINE GRITSCHKE, «Via Media». Spiritualistische Lebenswelten und Konfessionalisierung. Das süddeutsche Schwenckfeldertum im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin 2006.

HUSSER

DANIEL HUSSER, Liberté spiritualiste et structures socio-religieuses. Caspar Schwenckfeld et les „Schwenckfeldiens“ entre églises, sectes et autorités à Strassbourg (1529-1631), Diss. Univ. Strassburg, 1980.

LEU/SCHIEDEGGER

URS B. LEU/CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hrsg.), Die Zürcher Täufer 1525-1700, Zürich 2007.

MALER

JOSUA MALER, Selbstbiographie eines Zürcherischen Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1885, 8. Jahrgang, 123-214 [Teil I] und in Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1886, 9. Jahrgang, 125-203 [Teil II].

⁸³ Der Satz wurde von Rahner in verschiedenen Varianten wiederholt. Vgl. KARL RAHNER, Schriften zur Theologie, Bd. 7, Einsiedeln 1966, 22.

SCHEIDEGGER

CHRISTIAN SCHEIDEGGER, Täufergemeinden, hutterische Missionare und schwenckfeldische Nonkonformisten bis 1600, in: URS B. LEU/CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hrsg.), Die Zürcher Täufer 1525-1700, Zürich 2007, 144-164.

StAZH

Staatsarchiv des Kantons Zürich

ZBZ

Zentralbibliothek Zürich

Abstract

Der Einfluss Schwenckfelds und seiner Schriften in der Schweiz ist von der Forschung bisher kaum untersucht worden, jedoch in vielen Orten nachweisbar. Die Zürcher Behörden entdeckten 1588 in der Stadt einen Kreis von bibellesenden Christen, die sich von den reformierten Gottesdiensten absonderten. Infolge ihres Separatismus wurden sie des Täuferniums beschuldigt. Sie standen mit den Schweizer Brüdern in Kontakt, ohne jedoch fest einer Täufergemeinde angehört zu haben. Der nachfolgende Beitrag will nachweisen, dass es sich bei diesen Nonkonformisten um Schwenckfelder handelte und es interessante Bezüge zum Täufernium gibt.

L'influence de Schwenckfeld et de ses écrits a été peu étudiée jusqu'à présent, s'agissant de la Suisse, bien que clairement perceptible en bien des lieux. En 1588, les autorités zurichoises découvrirent dans la ville un cercle de chrétiens faisant des études bibliques et qui se tenait à distance des cultes de l'Eglise Réformée. Par suite de leur séparatisme, ils furent accusés d'être anabaptistes. Ils étaient en contact avec les Frères Suisses, sans toutefois appartenir formellement à une communauté. L'exposé cherche à prouver que ces non-conformistes étaient des schwenckfeldiens, et qu'il y a eu des liens intéressants avec l'anabaptisme.

